

Das Enteilende binden

Der Klavier-Großmeister Grigorij Sokolov verzaubert sein Münchner Publikum

Er gehört zu den Großmeistern seines Fachs: Der russische Pianist Grigorij Sokolov gewann 1966 den legendären Tschaikowsky-Wettbewerb, machte in der Sowjetunion Karriere, blieb im Westen weitgehend unbekannt. Er gibt keine Interviews und spielt wegen zu wenig Probezeiten nicht mit Orchestern. Zeitverschwendung ist seine Sache nicht, und so wirkt es bisweilen als besonders großzügige Geste, wenn er sich auf dem Podium für das ein oder andere Stück viel mehr Zeit nimmt als alle anderen Pianisten. Und dies auch bei Werken wie Robert Schumanns C-Dur-Arabecke op.18 und der ausladenden C-Dur-Fantasie op.17, mit denen er den Abend im Münchner Herkulesaal eröffnete.

Sokolov schlägt nach virtuosem Beginn ein recht breites Tempo an, und die satztechnische Polyphonie setzt er dabei gleichsam in eine Klangfarbenpolyphonie um, legt auf dem Steinway allein durch hochdifferenzierten Anschlag geradezu barocke Klangregister an. Er liebt das Spiel auf mehreren Ebenen, unter den lyrischen Diskant setzt er einen robust springenden Bass, alles greift nahtlos ineinander und wirkt wie unmittelbar aus dem kompositorischen Konzept heraus gespielt. Er liebt auch den massiven Klang, die dicke Pranke. Immer dann, wenn sich der Eindruck einschleicht, dieser oder jener vollgriffige Akkord sei nun doch ein bisschen grob, wird man flugs eines Leichtereren, lyrisch Flötenden belehrt. Manchmal sind es rauschhafte Klangmomente, die Sokolov sogleich melodisch leise konzentriert, manchmal, wie in Frédéric Chopins großer b-Moll-Sonate – mit dem trotz massenhaften Miss-

brauchs noch immer großen Trauermarsch –, ist es der Versuch, das Flüchtige festzuhalten, das Enteilende zu binden. Dabei kann es auch passieren, dass Sokolov ein ohnehin breites Tempo noch weiter einbremst, sodass der komplette Klangfluss stillsteht. Es scheint ihm immer weniger um Spannungsbögen und aufrührende Dramatik zu gehen, vielmehr um höchste Konzentration und Intensität des musikalischen Augenblicks. Das muss man sich auch erst pianistisch und musikphilosophisch leisten können.

Und dann verblüffte der Altmeister am Ende mit viel kleineren Werken. Neben einer an vierter Stelle locker eingestreuten Mazurka von Frédéric Chopin waren es weitere fünf Zugaben aus Franz Schuberts Moments Musicaux op.94, also nicht jenen Schubert-Impromptus, die er Anfang des Jahres als Salzburger Live-Mitschnitt auf CD vorlegte.

Erstaunlich, was man mit Schuberts Preziosen anstellen kann

Es sind die außerhalb der aktiven Pianistenwelt etwas weniger bekannten Stücke, technisch weniger anspruchsvoll, musikalisch umso mehr. Das ist ja durchaus ein Markenzeichen von Sokolov, dass er vermeintlich leichte Stücke ernst nimmt. Das Moment Musical Nr. 2 in As-Dur ging er voller Emphase an, das dritte Stück, ein f-Moll-Reiterstück im pulsierenden Wiegerhythmus wiederum zurückhaltender als gewohnt, das an barocke Mechanik erin-

nernde cis-Moll-Scherzo spielte er gleichsam weg von Bach, dessen Präludientechnik es durchaus widerspiegelt, und betonte stattdessen einen hurtigen *walking bass*, der den spieluhrenhaften Oberbau in den Hintergrund drängte und dessen rhythmische Gleichförmigkeit beinahe gänzlich auflöste.

Erstaunlich, was man mit Schuberts Preziosen anstellen kann, um sie einmal ganz anders zu beleuchten und doch noch als genuine Werke Schuberts gelten zu lassen. Nach einem überraschenden, beinahe befremdlichen Chopin-Einschub setzte Sokolov seinen Gang durch Schuberts Spätwerk, wenn man dies bei einem mit 31 Jahren verstorbenen Komponisten so festle-



Grigorij Sokolov

FOTO: MICHEL NEUMEISTER

gen kann, fort und spielte das fünfte Moment Musical in f-Moll wie befreit von aller Melancholie, wie losgelöst von Erden-schwere. Aber ganz kommt man Schuberts zwiespältiger Klangstimmung nicht aus, die immer beides hat: Depression und Erleichterung. Die kann man zur Erlösungsmusik hochstilisieren, was Sokolov Gott sei Dank nicht weiter verfolgt.

Denn es geht ja genau darum, den Zwiespalt musikalisch nachzuleben und sich auf diesem Grat, durchaus unsicher, zu bewegen. Man folgt da Sokolov gerne, er kann den romantischen Gefühlkosmos schon deshalb sehr überzeugend darstellen, weil er ihn zunächst beinahe sachlich angeht, aber nicht ohne innere Glut. Im abschließenden As-Dur-Moment scheint sich dann alles Irdische in entrückte Harmonien aufzulösen, in stehende Akkorde, auf denen kleine beruhigende Melodien liegen, ermunternde Schlaflieder, kindliche Visionen. Und wenn die von einem eher kolossalen Pianisten über die Tastatur gestreichelt werden, hat das natürlich besondere Intensität und Einmaligkeit.

Sokolov überzeugt auf solchen Nebenwegen des Klassik-Repertoires ebenso sehr wie mit den Werken der Großmeister von Bach bis Brahms. Zu den Renaissance- und Barockmeistern wie William Byrd oder dem Bach-Zeitgenossen Jean-Philippe Rameau gesellt sich da immer öfter der zwischen Wiener Klassik und beginnender Romantik eigenwillig und in aller technischen Schlichtheit emotional zielsicher und immer größer sich entfaltende Franz Schubert. Das Publikum dankte stehend mit Ovationen. **HELMUT MAURÓ**